

Predigt über Jesaja 40,26-31
1. Sonntag nach Ostern - Quasimodogeniti
Evangelische Kirche Böhlitz-Ehrenberg – 12. April 2026

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Es steht nicht gut um unsere Welt, um den Frieden, um das Klima in unserem Land – das tatsächliche und das soziale; es steht auch nicht gut um unsere Kirche. Schier unaufhaltsam schreitet der Bedeutungsverlust der Kirchen und der Abbruch von mit dem christlichen Glauben verbundenen Traditionen voran. Wenn dann noch Missstände in der Kirche wie der Kindesmissbrauch das Restvertrauen zerstören, die gleiche Kirche relativ schweigsam und teilnahmslos die weltweite, enthemmte Kriegs- und Gewaltorgie geschehen lässt, wenn dann noch die sozialen Medien mit blasphemisch-pseudoreligiösen Clips wie das mit martialischen Kriegsbildern untermalte „Vater unser“ des US-amerikanischen Kriegsministers Pete Hegseth geflutet werden – dann fällt es manchem schwer, im Glauben an den lebendigen Gott, im Vertrauen auf Jesus Christus die Kraftquelle zu entdecken, die Trost und Zuversicht in einer verworrenen Zeit verleiht. Eher sind da Verzagtheit, stille Verzweiflung, auch Wut angesagt oder ein Rückzug in die innere Emigration.

Verunsicherte, im Innersten erschütterte, von Hoffnung enttäuschte Menschen hatte auch der unbekannte Prophet vor Augen, dessen Worte uns im zweiten Teil des Jesajabuches überliefert sind. Aus diesem ist der Predigttext für den heutigen Sonntag entnommen. Dieser Prophet richtete seine Worte an den Teil des Volkes Israel, der im 6. vorchristlichen Jahrhundert nach Babylonien (dem heutigen Irak) verschleppt wurde. Die Männer und Frauen mussten fernab der Heimat als Fremdarbeiter im Exil ihr Dasein fristen - ohne konkrete Aussicht auf Rückkehr. Da tat sich für die Israeliten ein tiefer Graben zwischen ihrem Gottesglauben und ihrer Lebenswirklichkeit auf. Denn sie waren den ihrer eigenen Glaubensstradition widerstrebenden fremden kulturellen und religiösen Einflüssen hilflos ausgeliefert. Sollten, konnten sie noch den alten Verheißungen Glauben schenken, dass Gott seinen Bund niemals aufgeben, dass er sie in die Heimat zurückführen wird? Sollten sie weiter darauf vertrauen, dass Gott ihnen „Gutes“ tun, ihre „Seele vom Tode erretten“ und sie ins „Land der Lebendigen“, nach Jerusalem, zurückführen wird – so wie wir es vorhin mit Worten des 116. Psalms gebetet haben? Oder sollten sie sich einfach dem neuen Mainstream ergeben, sich an die neuen religiösen, gesellschaftlichen Verhältniss anpassen?

Als ob der Prophet spürt, dass in dieser Situation weder fromme Sprüche noch ein Drumherumreden angesagt sind, macht er das, was in schwierigen Zeiten immer angebracht ist: Er spricht sehr elementar und fundamental vom vertrauten Glauben, ohne sich in Banalitäten zu verlieren oder fundamentalistisch zu werden. Hören wir die Worte des Propheten:

Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei? Spricht der Heilige. Hebt eure Augen in die Höhe und seht: Wer hat die Sterne dort oben erschaffen? Er ist es, der ihr Heer täglich zählt und heraufführt, der sie alle beim Namen ruft. Vor dem Allgewaltigen und Mächtigen wagt keiner zu fehlen. Jakob, warum sagst du, Israel,

warum sprichst du: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, meinem Gott entgeht mein Recht? Weißt du es nicht, hörst du es nicht? Der Herr ist ein ewiger Gott, der die weite Erde erschuf. Er wird nicht müde und matt, unergründlich ist seine Einsicht. Er gibt den Müden Kraft, dem Kraftlosen verleiht er große Stärke. Die Jungen werden müde und matt, junge Männer stolpern und stürzen. Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.

Jesaja 40,25-31

Hebt eure Augen in die Höhe und seht

Eine wahrhaft heilende, therapeutische Anweisung des Propheten für verzagte Gemüter! Löst eure Augen einmal von dem, was euch gerade niederdrückt und jede Aussicht raubt. Lasst mal das iPhone beiseite mit seinen nicht enden wollenden Clips, den Memes und Verlockungen der Influencer:innen. Nehmt wahr, dass es in eurem Leben noch anderes gibt als die Probleme, die euch derzeit in den Bann schlagen. Geht gedanklich auf den Gipfel des Berges eurer Sorgen und Ängste. Lasst dabei alles unter euch, was Macht über euch gewonnen hat. Wenn ihr dann wie nach einer mühsamen Wanderung die Bergspitze erreicht habt, wenn ihr also Abstand gefunden habt zu allem Bedrängendem - dann seht, wie relativ klein das ist, was uns aus der Froschperspektive wie ein unüberwindlicher Berg erscheint. Ja, was ist unser stiller Groll, unser Entsetzen und unsere Wut über die angebliche Unfähigkeit von Politiker:innen, über die hemmungslosen Gewaltbotschaften der Trumps und Putins, über die Verletzung religiöser Gefühle in einer säkularen, freiheitlichen Gesellschaft – was ist das alles gegenüber der überwältigenden Vielfalt und Schönheit des Himmels und der Erde? Was sind schon unsere Sorgen um den Bestand der Kirchen gegenüber der unvergleichbaren Macht des Schöpfers? Was ist unsere Müdigkeit, unsere Resignation, von der wir überfallen werden angesichts kleiner werdender Zahlen, Überalterung der Gemeinden und undurchsichtigen Strukturen, gegenüber der ungeheuren Lebendigkeit der von Gott geschaffenen Natur? Ja - und was ist schon unsere begrenzte Zeit, in der wir hier auf Erden leben und wirken können, gegenüber der Ewigkeit Gottes?

Der Prophet hat ja so recht, wenn er feststellt:

Der Herr ist ein ewiger Gott, der die weite Erde erschuf.

Also: Hebt eure Augen auf und seht – nicht mehr nur eure Probleme, sondern alles, was Gott mit uns vorhat, was er uns an Aufgaben und Möglichkeiten schenkt, wozu er uns mit der Geburt *ins* Leben *gerufen* und durch die Taufe *zum* Leben *berufen* hat und welche Aussichten er uns mit Jesus Christus geschenkt hat. Seht das alles, damit ihr einen Weg findet heraus aus dem Schneckenhaus eurer Ängste, Befürchtungen, Verunsicherungen. Seht, dass es einen entscheidenden Unterschied zwischen Gott und Mensch gibt: Er wird nicht müde und matt (auch wenn wir oft den Eindruck haben, Gott habe sich sozusagen zur Erholung von uns zurückgezogen). Wir Menschen aber stolpern und stürzen über viele Probleme und werden so Opfer unserer Mattheit und Müdigkeit – und zwar unabhängig von unserem Alter und unserer Weltanschauung.

Dieses neue Sehen haben wir nötig, damit wir von der Enge unseres Blickwinkels befreit werden. Wir sitzen heute zwar nicht wie das Volk Israel an den Flüssen Babylons und weinen. Wir leben Gott sei Dank nicht bzw. nicht mehr unter Fremdherrschaft, sondern in einer freien Gesellschaft, in der es ganz viele Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten

gibt. Dennoch erleben sich ganz viele Menschen fremd bestimmt, sehen kaum noch Einwirkungsmöglichkeiten, resignieren angesichts der eigenen Ohnmachtsgefühle. Da können wir in die Klage der Israeliten einstimmen:

Mein Weg ist dem Herrn verborgen, meinem Gott entgeht mein Recht

Gibt es einen Ausweg aus dieser Engführung?

Ich möchte erinnern an das Evangelium für den heutigen Sonntag, die Begegnung zwischen dem auferstandenen Christus und dem Jünger Thomas, der später der Ungläubige genannt wird. Thomas hatte seinen Glauben abhängig gemacht von einem ganz eng begrenzten Realismus. Er wollte erst die Wunden des Auferstandenen sehen und begreifen, um danach sein Schneckenhaus der Fakten zu verlassen. Thomas konnte und wollte nur seine Wirklichkeit wahrnehmen, aber hatte keinen Blick für die neue Wirklichkeit Jesu. Er sah den Tod, aber nicht das neue Leben, das Gott ihm ermöglicht hatte. Er sah den Beton, aber nicht den Grashalm, der die Mauer durchbrach.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben

sagt der Auferstandene zu Thomas. Denn - und jetzt können wir mit dem Propheten Jesaja fortfahren:

Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft.

Zum neuen Sehen gehört das Vertrauen, der Glaube. Wer durch ihn seinen Blick weiten lässt, wird aus seiner Müdigkeit und Kraftlosigkeit herausgeholt.

Vielleicht kann ein Witz helfen zu verstehen, was gemeint ist:

Ein Pfarrer versinkt im Moor. Als er schon bis zu den Hüften eingesackt ist, kommt die Feuerwehr und will ihn retten. „Ich brauche euch nicht - der Herr wird mich retten.“ Der Pfarrer sinkt immer weiter. Jetzt steht ihm das Moor schon bis zum Hals. Die Feuerwehrleute wollen ihn jetzt endlich rausziehen. „Ich brauche euch nicht - der Herr wird mich retten.“ Als er gerade noch mit dem Mund über dem Wasser ist, wollen ihm die Leute von der Feuerwehr noch rasch ein Seil zuwerfen. „Ich brauche euch nicht - der Herr wird mich retten.“ Schließlich versinkt der Pfarrer ganz. Oben im Himmel angekommen, rennt er sofort zum lieben Gott, um sich zu beschweren: „Ich habe mich immer nach den Geboten gerichtet, habe immer Dienst für dich getan - und du lässt mich im Moor einfach ersaufen.“ Darauf antwortet Gott: „Na hör' mal, ich hab dir doch drei Mal die Feuerwehr geschickt, aber du wolltest dir nicht helfen lassen.“

Wir sehen: Vertrauen ist etwas anderes als eine statische Frömmigkeit, etwas anderes, als religiöse Richtigkeiten daherzubeten. Vertrauen heißt: Nicht nur sehen, was ist, sondern die Fenster aufzustoßen und dort, wo es keine gibt, Öffnungen zu schaffen, frische Luft reinzulassen, den Mief des Nur-um-sich-selbst-Kreisens zu vertreiben; auch um über den Gartenzaun blicken zu können – und: helfen, da zupacken, wo ich gebraucht werde, und sich helfen lassen, erkennen, wo Gott mir durch andere einen neuen Weg weist. Daran mangelte es dem Pfarrer im Witz. Er vertraute nur seinen eigenen religiösen Vorstellungen, übersah dabei aber die tatsächliche Hilfe Gottes. Bleiben wir also wachsam und schauen uns um, wo die Menschen sind, die es gut mit uns meinen.

Das ist übrigens keine Frage des Alters. Der Prophet spricht selbst davon, dass auch die ach so fitten Jungen ermüden, stolpern, stürzen können. Auch das, was heute so flott und modern daherkommt und was uns Älteren manchmal Minderwertigkeitsgefühle einflößt,

veraltet schnell. Darum: Die Frische, die Geistesgegenwart einer so alt-ehrwürdigen Institution wie die Kirche erweist sich an ihrer Glaubenskraft, an ihrer Offenheit und ihrem Tatendrang - und daran, dass sie mitten in einer unwirtlichen Wirklichkeit den Glauben an den einen Gott als Quelle der Hoffnungskraft und Lebensfreude praktiziert. Darum lasst uns so leben, als wenn wir wie neugeboren sind, als wenn Kirche das Neueste von Neuem ist, als wenn wir heute damit beginnen, das Morgen zu gestalten. Der leider viel zu früh verstorbene ehemalige Thomaskantor Georg Christoph Biller wurde einmal gefragt, ob der Thomanerchor mit dem, was er an Tradition pflegt, nicht völlig aus der Zeit gefallen ist. Er bejahte dies, fügte allerdings hinzu: „*Wir sind unzeitgemäß; denn wir sind der Zeit voraus.*“ Ja, als Christen sind wir immer der Zeit voraus, weil wir auf das hoffen, was noch nicht ist, um heute schon das zu tun, was dem Leben dient.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de